

Ernst Josef Krzywon

Schreiben angesichts des Absoluten

Das Werk Hans Jürgen Badens

Am 10. Dezember 1976 wurde der Essayist und Theologe Hans Jürgen Baden 65 Jahre alt – Anlaß genug, eine Summe seines literarischen, mehr als 20 Bücher umfassenden Werks zu ziehen, das im Dritten Reich nicht nur den heftigen Widerspruch der Machthaber erregte, sondern auch die um Generaloberst Beck gescharten Verschwörer gegen Hitler maßgeblich beeinflusste. Die gedankliche und sprachliche Leistung Badens würdigte bereits 1962 ein so unparteiischer und sachkundiger Kritiker wie Karl Krolow, indem er Baden als einen „unserer besten protestantischen Schriftsteller und Essayisten“ bezeichnete: „Er schreibt als Christ, und er schreibt mit der musischen Sensibilität des Schriftstellers.“ Im Rahmen seiner Geschichte und Ästhetik des deutschen Essays stellt Ludwig Rohner die Essayistik Badens in den Kontext einer „Theologie des Essays“¹, der er immerhin einen gesonderten Abschnitt widmet. Bei soviel Interesse und Anerkennung von seiten der Kritiker und Literaturwissenschaftler ist es um so erstaunlicher, daß bislang weder von evangelischer noch von katholischer Seite eine umfassende Würdigung von Badens Gesamtwerk versucht wurde. Dieses Versäumnis möchte der vorliegende Versuch nachholen, allerdings im Bewußtsein jener von Baden selbst schon 1954 erkannten perspektivischen Tragik des Geistes, wonach „es das Schicksal des Denkens ist, perspektivisch sein zu müssen. Das menschliche Denken ermöglicht niemals einen Blick auf das Ganze, Objektive. Es gibt immer nur Ausschnitte, Facetten, Standpunkte“ (Mensch und Schicksal, 172). Ein solches perspektivisches Denken – oder zutreffender Darstellen – gilt auch für diesen Versuch, das Gesamtwerk Badens umrißhaft darzulegen.

Christlicher Realismus

Badens Lebens- und Schaffenskurve verläuft in einer ähnlich beharrlichen Konstanz und aufsteigenden Kontinuität wie sein Gesamtwerk und dessen Sprachkunst. Am 10. Dezember 1911 in Rotenburg (Hannover) geboren, geht er an das humanistische Gymnasium in Bremen und studiert anschließend evangelische Theologie wie Philosophie in Greifswald, Tübingen – bei Karl Heim vor allem – und Göttingen. 1937 übernimmt er in der Lüneburger Heide – wo er heute wieder lebt – eine Pfarrstelle, die er mit vierjähriger Kriegsunterbrechung bis 1951 betreut. Bereits ein Jahr später

erscheint sein erstes, Maximilian von Engelbrechten zugeeignetes Buch mit dem bezeichnenden Titel „*Die geistige Lage der Kirche*“ (1938). Baden ist 27 Jahre alt. Über dieses Buch schreibt er vierzig Jahre später: „Es ist allein aus der Situation jener Zeit zu verstehen: unter völlig veränderten politischen Umständen der Kirche zu helfen, ihre geistige Substanz zu bewahren und sich nicht Hals über Kopf politisieren zu lassen. Die andere Möglichkeit (von Hitzköpfen wiederholt gefordert und auch praktiziert) wäre das Martyrium gewesen, das die Gemeinden lediglich ihrer so dringend benötigten Hirten beraubt – und meiner Meinung nach niemandem genützt hätte. In dem Augenblick freilich, als ich nicht mehr im Pfarramt stand und solche (oder ähnliche) Rücksichten zu nehmen hatte, radikalisierte sich auch meine Position sehr schnell und unwiderruflich“ (Brief vom 20. 8. 1976).

Schon in diesem allerersten Buch wird die alle seine späteren Werke tragende Idee unmißverständlich formuliert: „Die Durchformung des einzelnen Menschen mit christlichen Gehalten ist die wesentliche, ist *die* Aufgabe unserer Zeit.“ Diese Zielvorstellung erwächst Baden aus der Erfahrung mit Menschen, die er – 1938 – so charakterisiert: „Es gibt nämlich heute einen Typus Mensch – und er vermehrt sich ungemein! –, dem geistige Argumente überhaupt keinen Eindruck mehr machen, sondern der das Maschinengewehr für ein eindrucksvolleres Demonstrationsmittel hält.“ Mit Blick auf diese neue „soziale Alltäglichkeit“ fragt Baden nach den Einflußmöglichkeiten der Kirche und empfiehlt einen „Formwandel der Wahrheit“. Der marxistischen und nationalsozialistischen Neigung zum Totalitätsgedanken stellt Baden die notwendige Verwirklichung einer neuen, von Gott her konzipierten totalen Seinsordnung und einer neuen Hierarchie entgegen. Aus der Erkenntnis heraus, daß zum Totalen strebende Epochen stets realistisch gesonnen sind, fordert Baden von der Kirche dieser Zeit „die Erweckung eines neuen Wirklichkeitsbewußtseins, eines wirklich zwingenden Realismus“, den er als eine „Sättigung und Neuordnung der sichtbaren Welt von Geist, Idee, höherem Prinzip her“ versteht. Badens Fazit, mit Blick auf das sich dem Höhepunkt seiner Hypostasierung nähernde politische Gebilde ausgesagt: „Die organische Ganzheit, welche sich nicht mehr in einem Atem von Gott getragen und begrenzt weiß, wird das Opfer ihrer Vergötterung. Sie wird zugleich das Opfer ihrer Maßlosigkeit, denn alle irdischen Größen empfangen ihr Maß von Gott; das göttliche Maß ist Voraussetzung ihres Bestands. Ohne Maß geht das Leben an sich selbst zugrunde.“

Bereits zu dieser Zeit begann das Zugrundegehen des Lebens an der Maßlosigkeit. Die zeitgemäße Aufgabe der Kirche sieht folglich Baden darin, das göttliche Sein zu proklamieren, das der tragende Grund jeder irdischen Gegebenheit ist und ohne das kein echter Realismus möglich ist. Daraus resultiert auch der Trost, den Baden der Kirche seiner Zeit mit dem Schlußsatz seines ersten Büchleins zu geben versucht: „Und darum ist die Kirche ewig. Sie ist nicht ewig als Institution, als ‚Weltanschauungsgemeinschaft‘; sie ist ewig, weil durch das, was sie sagt und verwirklicht, das Leben erst eigentlich vollendet werden kann. Hier liegt der Grund, der einzige Grund, warum es heißt: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Für das Jahr 1938

waren es mutige Worte, die, wenn nicht das Leben, so zumindest die Freiheit kosten konnten.

Noch vor Kriegsausbruch gelingt es Baden, die aktualitätsbezogene Studie *„Das religiöse Problem der Gegenwart bei Jakob Böhme“* (1939) zu publizieren, ein aus zehn Kapiteln bestehendes Buch, das Auswege aus der religiösen Krise der Zeit aufzuzeigen bemüht ist. Weder im zeitgenössischen Deutschglauben noch in der verlockenden dominierenden religiösen Unentschiedenheit biete sich eine Lösung der Krise an, sondern allein in der Konsequenz: „Es muß eine voraussetzungslose, durch keinerlei weltanschauliche Anleihen belastete Besinnung einsetzen auf die religiösen Urdaten: Mensch und Gott, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit.“ Bei Böhme sieht Baden diesen Radikalismus des Fragens vorgezeichnet, der bei keiner vorletzten Größe haltmacht und unmittelbar auf die christliche Lösung stößt, vor allem in der dialektisch aufgelösten Antinomie von religiöser Schöpfung und Überlieferung, von Revolution und Tradition, für die es nur den Mittelweg gibt, „daß die schöpferischen Durchbrüche in das Bett der Tradition zurückgelenkt werden und daß die Tradition sich durchglühen und spiritualisieren läßt vom schöpferischen Feuer“.

Die Frage nach dem bei Jakob Böhme vorgegebenen Verhältnis von Schöpfertum und Überlieferung führt folgerichtig zur Frage nach Böhmes literarischer Existenz, die auch für Baden selbst von entscheidender Bedeutung wird. Er entdeckt in Böhme nicht nur eine der ersten literarischen Existenzen, sondern „geradezu eine Theorie des Schriftstellers“, die in der unmittelbaren göttlichen Berufung ihre Sinnhaftigkeit begründet findet: „Nur dort, wo die Sanktion des Schriftstellers von Gott kommt, ist die schriftstellerische Existenz unbedingt sinnvoll; wer dagegen seinen Auftrag aus sich selber bezog, steht in der dauernden Gefahr, sich selbst betrogen zu haben.“ Diese bei Böhme gewonnene Theorie des Schriftstellers ist in Badens Werk ein völlig neuer, wenn auch grundlegender, in allen späteren Büchern sich immer wieder einfindender Faktor, und zwar stets im Kontext des Schöpferischen, das für Baden eine fundamentale Bedeutung hat. Zweifelsohne läßt die Erörterung der schriftstellerischen Existenz Böhmes erahnen, wie früh und wie intensiv Baden auch für sein persönliches Leben die Verwirklichung einer solchen Existenz als Berufung ansah.

Metaphysik des Tragischen und des Schicksals

Solche Überlegungen und die Erschütterungen des Zweiten Weltkriegs, an dem Baden als ewiger Obergefreiter vier Jahre lang bis zur Kapitulation Deutschlands teilnimmt, finden ihren Ausdruck in zwei weiteren Veröffentlichungen: *„Das Tragische. Die Erkenntnisse der griechischen Tragödie“* (1941) – ein Buch, das auf den heftigen Widerstand des Amts Rosenberg stieß und die Sperrung weiteren Druckpapiers zur Folge hatte – und *„Mensch und Schicksal“* (1943). Vor allem mit diesem Buch wollte Baden jenseits aller Systeme und Lehren zum Menschen seiner Zeit „verständlich über die

Grenzen und Hintergründe seiner Existenz sprechen“, und zwar voraussetzungslos. Philosophisch gesprochen ist es die Frage nach dem Existenzgeheimnis, die den 32jährigen Soldaten, von der religiös-literarischen Vocatio ergriffen, mitten im Krieg auf einer weißruthenischen Nachrichtenstation in Minsk beschäftigt.

Rückblickend schreibt Baden, daß das Buch „bei seinem Erscheinen 1943 einen Sturm erregte, von dem man sich dreieinhalb Jahrzehnte später keine Vorstellung mehr machen kann. Das Reichsschulungsamt der NSDAP erklärte das Buch zum ‚weltanschaulich gefährlichsten Werk des Jahres 1943‘; man wollte vom Verlag 500 Exemplare erwerben, um sie mit einem entsprechenden Exposé an Gauleiter, Reichsleiter usw. zu versenden, damit diese Herren erkennen sollten, mit welch raffinierten Methoden der weltanschaulich getarnte Gegner arbeitet! Zum Glück waren die Bücher bereits vergriffen, in kürzester Frist – unter dem Ladentisch; eine Neuauflage wurde natürlich verhindert und konnte erst nach dem Krieg bei de Gruyter in Berlin (1948) herauskommen . . . Dieses Buch . . . war von großem Einfluß auf Generaloberst Beck, den führenden Kopf des Aufstands vom 20. Juli; er hatte das Buch von meinem damaligen Verleger Benno Ziegler erhalten (Hanseatische Verlagsanstalt, z. B. auch Verleger von Ernst Jünger und Werner Bergengruen). Beck war außerordentlich beeindruckt und unterhielt sich darüber mit Eduard Spranger; beide waren Mitglieder der Berliner Mittwochsgesellschaft, die mit Widerständlern und mit deren Sympathisanten durchsetzt war.“²

Die Gründe für das Verbot eines so gefährlichen Buchs liegen in Badens radikaler Auseinandersetzung mit dem Begriff des Schicksals. Er sieht diesen Begriff in eine unmittelbare Rivalität zum Gottesbegriff getreten und konstatiert zwischen dem Menschen und seinem Schicksal gleichsam eine Ehe von metaphysischer Natur. Nicht eine konkrete Technik der Schicksalsbewältigung nach Art von Traktaten vermag daher zu helfen, sondern allein „eine gradweise Annäherung an die Idee der Schicksalsbeherrschung ist möglich, niemals jedoch deren vollkommene Ausübung“. Die Annäherung an das individuelle Schicksalsgeheimnis – im Unterschied zum Schicksal als einem seinsüberlegenen Es – gründet für Baden „auf dem Wissen um Tod, Schuld, Seins-Dissonanz und perspektivische Gespaltenheit des menschlichen Blicks und Urteils“. Damit ist der Kreis der Immanenz des Schicksals – wie er von der vitalistischen Philosophie eines Nietzsche, Klages oder Schuler vertreten wird – bereits gesprengt: „Schicksal ist nicht etwas rein Diesseitiges, das sich in Raum und Zeit erschöpfen könnte; Schicksal besitzt eine Wurzel, welche weit darüber hinausgeht. Eben dieses Hinausgehen über alles Natürliche, Nur-Empirische besagt der Begriff der Transzendenz, welcher unlösbar mit demjenigen des Schicksals verknüpft ist.“

Aus der Einsicht, die zeitgenössisch kultivierte Leben-Schicksal-Identität sei eine Illusion, gelangt Baden zu der Folgerung, eine Bestimmung des Schicksals sei nur mit Hilfe metaphysischer Kategorien möglich, und stellt sich in der Konsequenz dieses Gedankens die schwierige Aufgabe, „eine Metaphysik des Schicksals, wenigstens umrißhaft, zu entwerfen“. Sie richtet sich vor allem gegen die zeitgemäße biologische Deter-

mination des Schicksals. Badens Auffassung von der metaphysischen Struktur des Schicksals resultiert aus der Praxis des Lebens, die gegen eine Theorie von der biologischen Schicksalsbestimmtheit des Menschen spricht. Zeigt es sich doch, daß, wo immer der Primat des Schicksals herrscht, das Leben seiner spezifischen Verantwortung und der willentlichen Lenkung des Daseins entbunden und dadurch zum Opfer des Relativismus wird. Solchen Tendenzen der blinden Schicksalsgläubigkeit stellt Baden seine These von der Vorläufigkeit des Schicksals als eines Vorletzten entgegen: „Die Tatsache, daß hinter dem Schicksal Gott steht, relativiert die Allmacht des Schicksals. In Gott leuchtet die metaphysische Grenze des Schicksals auf.“

Badens erste Schaffensphase, die nur fünf Jahre, aber bereits vier Bücher umfaßt, kulminiert in einer Metaphysik des Tragischen und des Schicksals. Der tragende Grund ist der im Leben erfahrene und bewährte, in den Büchern durchreflektierte und begründete Glaube an die Transzendenz sowie an die gewährte religiöse Berufung, von der Baden zutiefst überzeugt ist.

Theologie der Geschichte – Erfülltes Denken

In den ersten Maitagen 1945 vom Ötztal aus über München in die Lüneburger Heide und seine Wienhäuser Gemeinde zurückgekehrt, beginnt Baden seine zweite Schaffensphase mit dem Buch *„Das Abenteuer der Wahrheit“* (1946), das in der zweiten Auflage von 1949 die wichtige Selbstdarstellung unter dem Titel *„Das Amt des Schriftstellers“* enthält. Die Anknüpfung an die bereits 1939 im Böhme-Buch skizzierte Theorie des Schriftstellers und deren Fortentwicklung im neuen Werk ist nicht zu übersehen. Bereits 1948 folgt das gewichtige Buch *„Der Sinn der Geschichte“*, das in sieben Kapiteln gleichsam eine Theologie der Geschichte zu entwickeln versucht.

Das hier ausgesprochene Bewußtsein, „daß Gott jedes Wort, jede einzelne Erkenntnis wägen wird“, ist entscheidend für Badens Geschichtstheologie. Echte Geschichtsschreibung ist seiner Ansicht nach nur unter dreierlei Voraussetzung möglich: der Anthropologie, weil der Mensch die Hauptrolle in der Geschichte spielt; der Metaphysik, weil in ihr transzendente Mächte und Ideen wirksam werden; und der Universalhistorie, weil jeder Sektor der Geschichte mit dem Ganzen zusammenhängt. Von diesen Voraussetzungen aus gelangt Baden auf dem Weg einer vollkommenen Desillusionierung, die er jedoch nicht als Geschichtspessimismus, sondern als Realismus verstanden wissen will, zu einer Theologie der Geschichte, die in der Schuld des Menschen ihren Anfang und im Gericht Gottes ihr Ende hat, eingespannt zwischen Schöpfung und Eschaton. Deshalb kann für den Gläubigen der Sinn der Geschichte nur durch die Erscheinung Christi gegeben sein: „Christus ist weder ein Produkt der natürlichen noch der geistigen Geschichte. In Christus tritt Gott in die Geschichte ein.“

Die in seinem Geschichtsbuch proklamierte Notwendigkeit einer anthropologischen Dimension sucht Baden in seinem nächsten Werk *„Der Standort des Menschen. Zwi-*

sehen Verzweiflung und Gnade“ (1950) zu verwirklichen. Es kreist um vier zentrale Themen: Geist, Eros, Glück, Nichts, und ist im Grund der Versuch einer christlichen Philosophie, die Baden bewußt „der profanen Philosophie, welche die Wirklichkeit Gottes und das geschichtliche Ereignis der Offenbarung ausklammert“, gegenüberstellt. Auf dem Boden der christlichen Philosophie unterscheidet Baden drei Phasen des Denkens: das vorlaufende, das gefallene und das erfüllte Denken: „... die Sehnsucht nach Gott charakterisiert das vorlaufende Denken. Das gefallene Denken hingegen hat sich Gott versperrt ... Das erfüllte Denken schließlich bezeichnet den Punkt, wo der Geist des Menschen vom Geist Gottes berührt wird; die Reflexion schlägt um in Glauben.“ Mit diesen Gedankengängen wird die Auseinandersetzung mit der Vitalphilosophie, begonnen bereits während des Kriegs in der Erörterung des Schicksalsbegriffs, fortgesetzt und vertieft. Zugleich sind sie ein Plädoyer für die erfüllte Weisheit, weil in der christlichen Philosophie die Sehnsucht nach dem Guten, Wahren und Schönen ihre Erfüllung findet, ähnlich wie sich im Fortschritt vom sinnlichen zum geistigen Eros die Sehnsucht nach Transzendenz enthüllt. Die Besinnung auf den Eros begreift Baden als ein Stück natürlicher Theologie, die er ebenso an der Wertordnung und Hierarchie des Glücks zu demonstrieren versucht. Nach der Erfahrung des privaten und kollektiven, vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Glücks sowie des Glücks des Fleisches und des Geistes gibt es für Baden eine letzte Phase des Glücks: „das Glück der Frömmigkeit, die ‚Glückseligkeit‘.“ Neben Geist, Eros und Glück deutet Baden ebenso das Nichts als eine Kulisse, vor welcher sich das ganze Leben des Menschen abspielt, und das Kunst wie Philosophie vergeblich zu überwinden suchen; denn das Nichts ist größer als die Welt, beständiger als die Sternbilder der Gedanken und Ideen. Sein Herrschaftsbereich endet erst am Thron Gottes. „Das reine Sein kommt erst dort ins Blickfeld, wo man die Grenzen des Nichts übersteigt – transzendiert.“

Es ist also ein auf Transzendenz gegründeter Standort des Menschen, den Baden postuliert, den er aber einer anhaltenden Gefährdung ausgeliefert sieht, die er mit den Büchern *„Das Schweigen“* (1951/52) und *„Die Grenzen der Müdigkeit“* (1953) thematisiert. Es sind zeitkritisch-therapeutische Bücher, die sich die Aufgabe stellen, dem Schweigen und vor allem der Müdigkeit als weitverbreiteten epidemieartigen Zeitkrankheiten eine Diagnose und eine Therapie zu stellen. Mehr im Stil der Meditation als des Essays geschrieben, will zum Beispiel das Buch über das Schweigen (Neufassung: *„Die Kraft des Schweigens“*, 1976) weniger dieses Phänomen analysieren, sondern Schweigen verwirklichen, im Dschungel des Lärms den „stillen Punkt“ finden, „an dem eine völlig neue Orientierung des Lebens geschenkt wird“. Baden erweist sich hier als Wortführer einer neuen Innerlichkeit und Spiritualität, indem er die Kraft des Schweigens als wirksame Hilfe für die menschliche Existenz und die Bewältigung vieler Lebensprobleme mobilisiert. Er verspricht sich von seiner „Apologie der Stille“ „auch die religiöse Erneuerung – die christliche ‚Renaissance‘“, weil er zwischen dem Schwund des Glaubens und dem Verlust des Schweigens einen ursächlichen Zusammenhang konstatiert.

Mehr noch als mit dem Buch über das Schweigen trifft Baden den Nerv seiner Zeit mit seinem Werk *„Die Grenzen der Müdigkeit“*, das seit 1953 insgesamt vier Auflagen – in Holland sogar fünf – erreichte. Karl Krolow bescheinigt diesem Buch intellektuelle Präzision und musische Artung; aber auch hier steht der Gedanke und die Erfahrung der Transzendenz im Zentrum. Badens Überblick über die Erscheinungsformen der Müdigkeiten will belehren, daß es keine Möglichkeit gibt, diesem Zustand zu entkommen, sondern daß die Müdigkeit unsere Situation in der Welt enthüllt und daß sie nur aus den Kräften des Glaubens und des Geistes überwindbar erscheint.

Christliche Humanitas

Unter den acht Büchern aus Badens zweiter Schaffensphase, die ich mit dem Zeitmaß von 1946 bis 1963 abzustecken versuche, ohne die fließenden Übergänge zu vergessen, ragt jenes vom *„Ende und Anfang der Humanität“* (1955) heraus. Ausgehend von den desillusionierenden Versuchen des Menschen, den Bestand seiner Menschlichkeit durch eigene Bemühungen zu retten, deren Resultat nur der Unmensch ist, münden Badens Ausführungen in das unzerstörbare Bild jener Humanitas, die an der Vorstellung vom ewigen Menschen und seiner Anima naturaliter christiana orientiert ist. Die alterslose Wahrheit des christlichen Menschenbilds erweist sich als unzerstörbar.

Nach Baden beruht das Wesen der Menschlichkeit und der echten Humanitas, in der sich die Idee des Menschen, wie Gott sie sieht, erfüllt, auf der hierarchischen Ordnung der menschlichen Natur, die Logos und Bios miteinander versöhnt und vollkommen koordiniert. Herkunft und Entfaltung des Menschen vollziehen sich nach christlichem Menschenverständnis in einer permanenten metaphysischen Bindung, gleichsam unter den Augen Gottes: „Es gibt kein Dasein, das nicht in metaphysischen Bezügen steht. Dasein ist nicht nur In-der-Welt-Sein, sondern immer zugleich Vor-Gott-Sein.“

Doch der Mensch als hierarchisches Gefüge von Pflanzheit, Tierheit und Geist, als verschlungene Einheit vegetativer, instinktiver und rationaler Kräfte ist ständig in Gefahr, in seine Elemente zu zerbrechen und zur Unmenschlichkeit hinabzusinken. Selbst nicht in der Lage, sich aus dieser Gefahr der Unmenschlichkeit zu retten, gibt es nur diese einzige Möglichkeit und Konsequenz: „die Menschlichkeit wird allein im Glauben realisiert, und wir bedürfen der Gnade, um die Humanitas zu beginnen und zu vollenden. Humanitas ist und bleibt christliche Humanitas, oder sie schlägt in ihr Gegenteil um, verliert sich im Abgrund der eigenen Freiheit, von dem sie verschlungen wird.“

In der Qualität seiner Humanitas liegt das Glück des Menschen begründet, dem Baden 1957 ein eigenes Buch widmet: *„Der Mensch und sein Glück“*. In Abwandlung des Goetheschen Diktums „Glück ist die wahre Beschaffenheit der Dinge“ formuliert Baden: „Glück ist die wahre Bestimmung des Menschen.“ Von den falschen Spielarten des Glücks und der illusionären Fortuna gelangt er bald zu einer Metaphysik des Glücks: „Das Glück ist kein Haben, sondern ein Sein.“ Der Überstieg vom ontologisch-

metaphysischen Bezug des Glücks zum theologischen Bezug wird philosophisch geleistet mit Hilfe der Dialektik von Glück und Unglück – „das Unglück drängt zum Glück, das Glück wird durchs Unglück vollendet“ – und biblisch-theologisch am Beispiel Hiobs, wonach der sich von Gott geliebt wissende und diese Liebe erwidrende Mensch vom Unglück nie völlig überwältigt werden kann, weil für ihn auch das Unglück in einem letzten Zusammenhang mit Gott steht. In Analogie zu der bereits in der ersten Schaffensphase erörterten Verselbständigung des Schicksals sieht Baden auch in der Alleinherrschaft des Unglücks ein Symptom der Säkularisation: „Nicht nur die Welt, sondern auch das Unglück entwuchs den Händen Gottes; der Autonomie der Welt entsprach die Eigengesetzlichkeit des Unglücks.“

Vor demselben metaphysischen Hintergrund bewegt sich die in einem weiteren Buch zusammengefaßte Erörterung des Verhältnisses von „*Neugier und Glaube*“ (1959). Auch dieses Werk bewegt sich auf der Fährte der Transzendenz. Vom neugierigen Menschen über die Neugier als Grundbestand menschlichen Daseins und als Grundstimmung menschlicher Natur, über die Spielarten, Altersphasen und Geschichtsphasen der Neugier gelangt Baden zur Neugier als einem religiösen Phänomen: „Jede Gier oder Gierde nach dem Neuen . . . meint ursprünglich ein Neues von letzter transzendenter Qualität.“ Allerdings sieht Baden weniger in der Neugier der Theologie, die gleichsam durch Schlüssellöcher das Mysterium auszuspähen wünscht, sondern in Eva und Sara die religiöse Neugier als Sehnsucht nach einem neuen Leben und als Verlangen nach der Verklärung der Wirklichkeit verkörpert: „Gott sehen, wie er ist, in unbeschönigter, glühender, offener Transzendenz: das ist das Ziel aller religiösen Neugier.“

Theologie der Literatur

Stärker als in den bisherigen Werken Badens tritt in der Zeit seiner dritten Schaffensphase (1963–1976) der literarische Aspekt in den Vordergrund. Möglicherweise hat diese intensivere, nunmehr weniger beiläufig-illustrative als mehr systematisch-grundsätzliche Erörterung der Literatur einen entscheidenden – wenn auch nur äußeren – Impuls gefunden in dem 1963 durch die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster erteilten Auftrag, über neuere Literatur in theologischer Sicht zu lehren, ein Lehrauftrag, der 1968 in eine Honorarprofessur umgewandelt wurde. Eine solche Berufung zwang zwar Baden von Amts wegen zu einer in- und extensiveren Beschäftigung mit der modernen Literatur, gab ihm jedoch auch die Möglichkeit, in der Auseinandersetzung mit jungen Menschen seine Einsichten und Erkenntnisse zu diskutieren.

Den Übergang von einer ausgesprochen philosophisch-theologisch orientierten Betrachtungsweise zu einer literarisch-kritischen bildet das Werk „*Gott ist im Detail*“ (1962), mit dem Baden den Bereich der Transzendenz gleichsam verläßt und die Wiederentdeckung des Details, der Wirklichkeit einleitet. Gegen den idealistischen und religiösen Verrat des Details durch Theologie, Wissenschaft und Künste akzeptiert Ba-

den das Detail als unentbehrlichen Baustein der Erfahrung und versucht, seine religiöse Rechtfertigung aufgrund der Schöpfung und Fleischwerdung Gottes darzulegen sowie die zerbrochene ursprüngliche Korrelation von Gott und Detail wiederherzustellen. Was Baden anstrebt, ist gewissermaßen eine Theologie des Details als positive Lehre vom Detail. Die Kurzfassung dieser Theologie lautet: „Der Satz ‚Gott ist im Detail‘ setzt drei Erkenntnisse voraus: die Wirklichkeit Gottes; das Detail als Element einer Welt, die von Gott geschaffen wurde; die Anwesenheit Gottes im Detail.“ Dabei hütet er sich sehr wohl vor einer substantiellen Vermischung Gottes mit dem Seienden, wie es etwa bei Rilke geschieht. Vielmehr will er nichts anderes aussagen, als daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist, daß er sich als Schöpfer in den Dingen und Details offenbart, daß Gottes Sein in den Dingen aufblitzt, ohne sich mit ihnen gleichzusetzen.

Wie sehr bereits mit diesem Buch der Übergang von einer Theologie des Details zu einer Theologie der Literatur vollzogen ist, zeigt das Kapitel „Das Detail in den Künsten“. Eine zentrale Funktion und Bedeutung kommt dabei der Sprache und Dichtung zu, denn „jedes Detail wird zum Buchstaben des göttlichen Alphabets, zum Vokal oder Konsonanten der himmlischen Sprache, in der sich Gott an uns wendet“. Die Auseinandersetzung mit der „neuen Sachlichkeit“ und mit dem magischen Realismus führt Baden zur ausgiebigen Diskussion der Frage, worin sich ideologische und christliche Kunst – als Spielarten engagierter Kunst – unterscheiden. Badens Gratwanderung balanciert zwischen der Forderung einer „transzendenten Diskretion“ in der Hoffnung, „daß Gott dort zu reden beginnt, wo wir schweigen“, und dem symbolischen Charakter der Kunst, der die Umrisse Gottes im Detail sichtbar macht.

Diese Thematik steht im Zentrum des Buchs *„Der verschwiegene Gott. Literatur und Glaube“* (1963), in dem Baden anhand verschiedener literarischer Modelle einen Einblick in die religiöse Problematik der Gegenwart zu geben versucht. Er analysiert Dichtungen von Karl Krolow, Wilhelm Lehmann und Ingeborg Bachmann auf ihren verborgenen religiösen Gehalt hin und zeigt den Entwurf einer neuen Theologie in Ernst Jüngers Tagebüchern und seiner Friedensschrift, die für den mittleren – christlichen – Jünger typisch ist. Glaube und Literatur einerseits und christliche sowie künstlerische Existenz andererseits sind die Leitthemen dieser Schaffensphase, die Baden vor dem Hintergrund des seiner Meinung nach bereits eingetretenen nachreligiösen und posttheologischen Zeitalters behandelt: „Es ist meine Absicht, zu zeigen, daß hier überall nicht gesellschaftliche oder soziologische Erschütterungen zugrunde liegen, sondern religiöse Motive, die wir beharrlich übersehen und ausklammern.“ Das Rilke entlehnte Stichwort von der religiösen und metaphysischen Diskretion findet Baden zutreffend für die Lyrik Krolows, Lehmanns und der Bachmann; sie „speist sich nicht aus dem Strome christlicher Überlieferung, sie ist der Problematik des Glaubens gänzlich entrückt, entfremdet. Sie spricht nicht von Gott, von Christus; sie hat sich selbstverständlich dem Rilkeschen Gesetz der Diskretion unterstellt“.

Mit dem zentralen Kapitel „Experiment und Wahrheit“, das den Untertitel „Der Essayist vor der Gottesfrage“ trägt, nimmt Baden die bereits in seiner Theologie des

Details begonnene Diskussion um die christliche Literatur als eine mögliche Spielart engagierter Literatur wieder auf und wirft sogar die Frage nach möglichen christlichen Gattungen auf, vor allem des „christlichen Essays“. Das Zusammenspiel von Literatur und Theologie, die nach Baden kraft ihrer Herkunft und ihres Auftrags die Hüterin der Einheit von Wort und Wirklichkeit sein sollte, sieht Baden in der christlichen Dichtung verwirklicht, die in sich selbst keinen Widerspruch bedeutet: „Hier erfüllt sich vielmehr gleicherweise die Sehnsucht nach der geistigen Gestalt *und* die Sehnsucht nach dem persönlichen Heil.“

Wie sehr das Scheitern eines solchen Versuchs, die geistige Gestalt des Werks mit dem persönlichen Heil zu harmonisieren, einen tragischen Ausgang finden kann, demonstriert Baden mit seinem Buch *„Literatur und Selbstmord. Cesare Pavese – Klaus Mann – Ernest Hemingway“* (1965). Baden mißt den Erfahrungen der von ihm behandelten Schriftsteller exemplarische Bedeutung bei, weil all die Versuche ihrer Selbstrechtfertigung durch das schöpferische Tun und Werk, durch die geschichtlich-politische Tat und schließlich durch die Liebe scheitern. Dieses Scheitern ist insofern paradigmatisch, als es sich hierbei nicht um Grenzfälle oder pathologische Einzelgänger handelt, sondern um Menschen, welche die Alternative stellvertretend auf sich genommen haben. Baden deutet diesen Tatbestand als negative Theologie, denn „Verzweiflung über die verlorene Transzendenz sowie die unauslöschliche Sehnsucht nach ihr bleiben die entscheidenden Triebkräfte“. Mit dem Verlust der Rechtfertigung wird nach Baden der definitive Verzicht auf Gott vollzogen: „In den Werken und Viten von Pavese, Klaus Mann, Hemingway enthüllt sich dieser Gottesverlust auf eine vielfältig-verwirrende Weise“, ein Verlust, ein Verzicht, der letztlich nicht mehr ertragen werden kann.

Doch es gibt neben dem Scheitern ins Nichts ebenso das Scheitern in Gott hinein, in dem sich die Heimsuchung erfüllt: „Scheitern ist das Signal der Umkehr, der religiösen *conversio*.“ Dieser Problematik, gleichsam als Pendant zur negativen Theologie des literarisch geprägten Selbstmords, widmet Baden sein nächstes Buch *„Literatur und Bekehrung“* (1968), eine literarisch motivierte positive Theologie, obgleich an den Beispielen Arthur Koestlers, André Gides, Ignazio Silones, Louis Fischers, Richard Wrights und Stephen Spenders auch die ideologische Bekehrung demonstriert wird. Die Grenzen der Bekehrung macht Baden am Beispiel André Gides und Reinhold Schneiders deutlich, die religiöse Bekehrung an Paul Claudel, T. S. Eliot, R. A. Schröder und Alfred Döblin. Ähnlich wie beim Selbstmord erwartet Baden auch bei der Konversion von den Schriftstellern als exemplarischen Menschen einen besonders erhellenden Aufschluß über das Phänomen, weil sie „mit einem besonderen Sensorium für menschliche Vorgänge und Verhältnisse“ ausgestattet sind.

Was Baden mit der Erhellung der Konversion zugleich entkräften möchte, ist der Einwand, „daß der Geist durch die Bekehrung beschränkt, erniedrigt, daß der Flug des Intellekts in fataler Weise behindert werde“. Baden ist im Gegenteil der Ansicht, der Glaube wende sich nicht gegen die Musen oder gegen die Kunst als solche, sondern nur gegen deren Absolutheitsanspruch. Als Gewährsmann für seine These verweist er auf

T. S. Eliot: „Niemand hat den angeblichen Widerstreit zwischen dem Ästhetischen und Religiösen so gründlich widerlegt wie T. S. Eliot.“ Allerdings gibt es nach Baden auch Gegenbeispiele: „Schröder, als überzeugter Christ, produziert eine gebrochene geistliche Poesie, die zum Teil erschreckend schwach und nicht einmal für Gesangbücher geeignet ist.“ Diesen poetischen Verfall nach Schröders Bekehrung sieht Baden begründet in der unerlaubten Trennung von Geistlichem und Weltlichem, wie es dessen Lieder andeuten. Baden hingegen sieht in der Dimension der Offenbarung, die der Dichter durch seine Konversion neu wahrnimmt, die Diskrepanz zwischen dem Wort des Glaubens und dem dichterischen Wort aufgehoben, weil der christliche Dichter den unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem menschlichen Schaffen und dem Schaffen Gottes gewahrt: „der creator wird in der creatura und deren artifiziellem Wirken transparent... Der Abglanz des transzendenten Schöpfertums liegt auf dem menschlichen Schöpfertum und verleiht diesem Bedeutung, geistliche Dignität.“

Gewissermaßen eine Synthese sowohl der literarisch geprägten negativen Theologie von „Literatur und Selbstmord“ wie auch der literarisch motivierten positiven Theologie von „Literatur und Bekehrung“, ergänzt von dem dazwischenliegenden schmalen Büchlein *„Der Mensch ohne Partner. Das Menschenbild in den Romanen von Max Frisch“* (1966), bringen die gleichsam diesen Bereich abschließenden Bücher *„Poesie und Theologie“* (1971) sowie *„Der Glaube des Dichters“* (1975). Badens theologisches Verständnis der Literatur entdeckt im Werk Dürrenmatts eine Theologie der Komödie und in Hermann Hesses Briefen den Dichter als Seelsorger. Das Weltbild Ingeborg Bachmanns sieht Baden in der ungelösten Spannung von Eros und Erlösung und enthillt theologische Aspekte und Maßstäbe einer gläubigen Humanität im Werk Thomas Manns, sieht in Jochen Klepper und Reinhold Schneider extreme Existenzen und entdeckt Rilke als religiösen Erzieher.

Baden sieht in seinen Essays drei Grundaspekte ständig hervortreten, die ineinander übergehen und in verschiedener Gewichtung und Akzentuierung erscheinen: den religiösen, den literarischen und den kritischen Aspekt. Gerade der kritische Aspekt scheint in den allerletzten Büchern Badens wieder stärker in Erscheinung zu treten: *„Kritik und Vertrauen“* (1969) heißt ein Auswahlband mit seinen Rundfunkreden, die die Phase mit einem stärkeren gesellschaftskritischen Akzent einleiten, ohne je den theologischen und literarischen Aspekt außer acht zu lassen. *„Es wird Zeit an Gott zu denken“* (1970) heißt das nächste Buch, das leidenschaftlich für die Unentbehrlichkeit und Wirklichkeit Gottes in unserem Leben plädiert und zweifelsohne inspiriert wurde von den Erfahrungen, die Baden 1969 und 1970 aufgrund zweier Herzinfarkte auf schmerzliche Weise machen mußte.

Schließlich das gewichtige Buch *„Der Aufstand des Einzelnen. Abkehr vom Kollektiv“* (1973), ein in zwölf zusammenhängende Kapitel gegliederter Essay, der leidenschaftlich für Recht, Würde und Sendung des einzelnen plädiert und ihn aus dem Gestrüpp kollektiver Vorurteile und gesellschaftlicher Bevormundung zu befreien sucht. Es sind Gedanken, die bereits 1943 in *„Mensch und Schicksal“* sowie 1950 in *„Der*

Standort des Menschen“ und 1955 in „Ende und Anfang der Humanität“ zum Teil anklangen, zum Teil auf umfassende und grundlegende Weise reflektiert worden sind und sich insgesamt auf die Formel bringen lassen, daß der Mensch als einzelner sich nur im Horizont der Transzendenz zu behaupten vermag. Erst aus dem vom Horizont der Transzendenz her verstandenen einzelnen ergibt sich eine humane Gesellschaft – nicht das Kollektiv – der einzelnen, die sich im ständigen Anhauch der Transzendenz konsolidiert: „Dort, wo sich die einzelnen begegnen, findet eine Berührung der Transzendenz von Mensch zu Mensch statt.“

So kulminiert Badens Lebenswerk gleichsam in einer Theologie des einzelnen und der Gemeinschaft, deren metaphysische, transzendente Grundierung sich mit dem Goldgrund mittelalterlicher Bilder vergleichen ließe. Im Widerschein der Transzendenz-erfahrung vollzieht sich Badens voraussetzungslose und kontinuierliche Besinnung auf die religiösen Urdaten Gott und Mensch und spiegelt sich in einer sprachlichen Gestalt, der man einen hohen Grad an künstlerischer Ausdrucksfähigkeit attestieren muß. Man hat den Eindruck, als gäbe es in der Ausdrucksweise Badens keine Entwicklung. Schon mit dem ersten Buch ist seine Sprache besonnen, umsichtig, gewandt, genau, allen intellektuellen wie gefühlhaften Regungen nachgehend und offensichtlich von einer unbegrenzten Sprachmächtigkeit. Im Hinblick auf diese sprachliche Stilkonstante läßt sich mit seinen eigenen – wenn auch in einem anderen Zusammenhang ausgesprochenen – Worten seine Sprachkunst als „eine geradezu begnadete Kontinuität“ bezeichnen. In allen Gedankengängen Badens, die wohltuend besonnen und nüchtern bleiben, nie die Grenzen der Vernunft noch des Glaubens überschreiten, ist eine immense Lebenserfahrung spürbar, die ihn befähigt, den Regungen der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes bis in ihre letzten Verästelungen nachzugehen, und das nicht aus Neugier, sondern vom Wunsch der Heilung gedrängt und geführt. Nicht als Kulturkritiker, sondern als Therapeut führt er den Menschen, von einem anthropologischen Realismus ausgehend, behutsam und verständnisvoll, aber mit überzeugenden Argumenten in den Horizont der Transzendenz, um ihn, dort angelangt, gleichsam von der Höhe metaphysischer Erkenntnis rückschauend zu belehren, den soeben durchmessenen, vielleicht gar durchlittenen Weg als den einzig richtigen zu begreifen. Er will nichts Geringeres, als den Menschen „auf die letzte tragende Schicht, gleichsam auf das metaphysische Urgestein des Seins . . ., auf Gott“ verweisen.

ANMERKUNGEN

¹ E. Rohner, *Der deutsche Essay* (Neuwied 1966) 667 f.

² Brief vom 2. 7. 1976; vgl. hierzu E. Sprangers Aufsatz: Generaloberst Beck in der Mittwochsgesellschaft, in: *Universitas*, Februar 1956.